

Die Kunst in der Format-Lüge

Michael K. Trout, 19. Juli 2009

Die Diskussion um geldwerte Kunst, Urheberrecht, Verwendungs- und Verwertungsstrukturen hat mittlerweile einen beachtlichen Umfang angenommen. Die Zeit scheint reif zu sein, angerissenen Gedanken hierzu einen Rahmen zu geben und einen möglichen Lösungsansatz zu bieten. Wie immer, ist alles im Entstehen befindliche unperfekt. Aber irgendwo sollte man beginnen.

Ein grundsätzlicher Irrtum ist wahrscheinlich die Quelle des anzuprangernden Missstandes der permanenten Kunstentwertung. Hier spreche ich von der Format-Lüge. In der Fotografie, Musik und Literatur ist ein hochwertiges Produkt immer an der Qualität der Reproduktion zu messen. Dies dürfte der Dreh- und Angelpunkt sein. Da die Reproduktion von Kunst mehrschichtig ist, muss die Mehrschichtigkeit betrachtet werden.

In der momentanen Diskussion leiden wir darunter, dass Kunst und deren Erschaffung auf der einen Seite steht und die Kunstnutzung auf der anderen Seite nichts einzubringen scheint. Dies stellt eine Disharmonie dar, in der sich das Wesen der Kunst beginnt im Kreis zu drehen. Zum Beispiel kam es in der Fotografie bereits in den Jahren ab 1850 schon einmal zu einer ähnlichen Entwicklung, obwohl es damals noch kein Internet gab, die Methoden der Vervielfältigung unzureichend und keinerlei Möglichkeiten zur Massenproduktion vorhanden waren. Mithin, wir müssen konstatieren, dass die Fotografie (nach Buchdruck und Lithografie) die erste Kunstform war, die sich für eine vielfache Reproduktion eignete. In der Musik gab es erst Jahrzehnte später ähnliche Möglichkeiten. Dies müssen wir nun einmal genauer analysieren, um Modelle für die Zukunft zu finden. Beginnen wir mit der Definition der Kopie.

Ein Gemälde ist immer einzigartig, wenn es zum Beispiel Öl auf Holz ist. Eine Kopie dessen ... wenn sie hochwertig ist ... wir dann immer Öl auf Holz sein, handwerkliche Perfektion in der Erstellung benötigen und einzig der urheberschaftliche Schöpfungsprozess ist in der Kopie nicht mehr vorhanden. Darum ist Original und Kopie zumeist auch recht gut definiert (was nicht bedeutet, dass Fälschungen sich als Originale ausgeben können). Das Gemälde als solches ist immer in der Kombination aus Inhalt und Ausführung als Werteinheit zu sehen. Die Bildhauerei folgt ähnlichen Strukturen.

In der Literatur spielt das Wort in Verbindung mit dem Layout und dem Papier, zusammengefasst zu einem Buch, die entscheidende Rolle in der Festlegung des Wertes als Gesamtwerk. Anders als bei einem Gemälde wird auch der literarische Textauszug einen gewissen Wert haben und kann in eine andere Form gebracht (anderes Layout, anderes Papier, usw.) werden, um weiterhin dem Original entsprechen, weil es alleine auf das Wort ankommt.

In der Fotografie wird das Feststellen eines Originals schon weitaus schwieriger, weil das Medium bereits bei seiner Erfindung nicht nur die Eignung zur Massenkopie, sondern sogar die grundlegende Fähigkeit dazu mitbrachte. Ja, wir müssen klar erkennen, dass die Erfinder der Fotografie die Mehrfachkopie als Ziel hatten. Das Original ist schlechterdings nicht von der Reproduktion zu unterscheiden. Der Inhalt einer Fotografie wird entweder durch die künstlerische Schaffenskraft bestimmt ... oder es handelt sich um Gebrauchsfotografie mit geringem Kunstwert. Somit ist der Wert einer Fotografie nicht eindeutig vorgegeben.

Die Musik kann als eine der ältesten Kunstformen angesehen werden, wobei sie frei vom Duktus des Originals ist. Jedermann mit ausreichenden Fähigkeiten konnte schon immer eine Komposition nachspielen. Einzig durch die Erfindung der Noten gab es eine erste Form des Originals. Und erst mit der Erfindung des Tonträgers gab es dann eine verifizierbare Originalversion, die aber grundsätzlich und ohne Umwege auch mit dem Ziel der Kopierbarkeit erfunden wurde.

Wenn wir uns nun mit diesen Grundsatzigenschaften angefreundet haben, beginnt die Definition des Originalwertes. Einzig Malerei und Bildhauerei haben ein festes Originalformat und Originalpräsentationsform. Alle anderen Kunstformen können nur bezüglich der Erstveröffentlichung auf eine Originalform zurückgeführt werden. Somit wird das Format zur entscheidenden Bemessungsgröße für den Wert.

Ich ziehe mich jetzt auf die Fotografie zurück, weil ich mich darin gut auskenne. Aber auch für Musik dürften hier die gleichen Messgrößen zutreffen. Für die Literatur treffen andere, aber doch sehr ähnlichen Betrachtungsweisen zu.

Ein Bild lebt einerseits vom Bildinhalt und dessen Ausführung. Dies wird auch Bildwirkung genannt. Wirkung wird einerseits durch die Darstellung erzeugt und andererseits durch die Art der Reproduktion. Auf einem guten Fotopapier sieht ein Bild anders aus, als im Internet, wobei das Internet auch eine Reproduktionsform darstellt. Die zweite Kenngröße ist das Format, was in der Fotografie eindeutig der Bildgröße auf Papier entspricht. Im Format 10x15 cm kann ein Bild durchaus wirken, aber auf 50x60 cm kann es zum großen Kunstwerk werden. Der Grund hierfür liegt in der Erkennbarkeit von Details, die nur im Großen sichtbar werden und im Kleinen eher verschwinden. Um ein großes Bild zu reproduzieren, muss ein großes Datenvolumen zur Verfügung stehen. Im Internet sind nur kleine Datenvolumen möglich. Deshalb ist das Internet-Bild immer ein reduzierter Genuss. Ich denke, bei Musik gelten diese Erkenntnisse gleichfalls.

Es ist also eine von der Verwertungsindustrie erfolgreich initiierte Lüge, dass ein Internetformat die gleiche Eigenschaft und Qualität hat, wie das Ursprungsformat. Wer in den vollen Kunstgenuss kommen will, ist auf das Ursprungsformat angewiesen. Handgeschriebene Signatur, Echtheitsstempel

oder Schmuckkassette sind nur Beiwerke und haben mit dem Ursprungsformat nichts zu tun. Sie sind maximal unterstützende Beweise für „1. Qualität“, basierend auf dem Ursprungsformat.

Nun entsteht die Frage, welcher Wert für welches Format anzusetzen ist. Ich meine jetzt nicht „Wert“ in Ziffern ausgedrückt, sondern „Wert“ für den Nutzer der Kunst. Hier ist eine weitere Definition von Nöten. Nutzer ist derjenige, der ein Bild an die Wand hängt, ein Lied auf einem Abspielgerät laufen lässt oder das Ganze wiederum in eine andere Kunstform bringt. Egal wie, immer wenn eine Sache (um es neutral auszudrücken) für etwas verwendet wird, ist es eine Nutzung. Hierbei ist es unerheblich, ob es eine private oder kommerzielle Nutzung ist. Lediglich das Entgelt für die Nutzung kann sich unterscheiden. Alles was einer Nutzung zugeführt wird, hat für einen Nutzer einen Wert. Hier spielt es dann eine Rolle, welcher Gegenwert er aus der Nutzung entsteht.

Ich versprach einen Lösungsansatz. Nach all den vorgestellten Definitionen scheint eine Lösung des Dilemmas der gerechten Entlohnung des Kunstschaffens weit entfernt. Ein erster Gedanke, den Verwertungsgesellschaften den Kampf anzusagen, fällt auch recht schnell unter den Tisch, weil genau diese Gesellschaften die Kraft haben, große Formate in Masse zu vervielfältigen und zu verteilen. Somit bekommen aber Verwertungsgesellschaften die Macht, die das Entlohnungsmodell diktieren kann. Und alleine durch eine Verwertungsgesellschaft ist noch kein Künstler reich geworden, wenn er sich nicht auch selbst vermarktet. Es liegt nun an jedem Künstler selbst, in jeder Diskussion deutlich zu machen, dass unterschiedliche Formate zur Verfügung stehen. Und es liegt an jedem Künstler, die Vorteile des großen Formates gegen die eingeschränkten Eigenschaften des kleinen offen zu legen. Hierbei wird es sicher immer wieder eines missionarischen Einsatzes bedürfen, den Kunstnutzern die Augen für das Bessere zu öffnen. Nicht CC-Lizenz oder Urheberrechtsdiskussion wird daran etwas ändern, sondern die Schärfung des Bewusstseins bei Nutzern der Kunst, dass Gutes zu bekommen ist, auch wenn weniger Gutes im Grunde nicht schlecht ist.

Es geht um Respekt. Respekt vor der Kunst, Respekt vor der Person des Künstlers. Respekt ist eine Sache des Wertes und zudem eine Sache der humanistischen Grundwerte. Nicht das Lamento über die permanente Kunstentwertung ist angebracht, sondern das Anprangern der Respektlosigkeit der Kunst und ihren Schaffenden gegenüber. Wer jedoch nur anprangert, also anklagt, wird nichts erreichen. Wir, die Kunstschaffenden müssen Alternativen und Werte aufzeigen, Beispiele bringen und das Virtuelle anfassbar machen. Dazu sind alle Kunstverwerter zu boykottieren, die sich permanent der Format-Lüge bedienen. Zudem ist es angeraten, dass sich Künstler zusammenfinden und aus ihrem Einzelkämpfertum eine schlagkräftige Truppe bilden, die gemeinsam ihre Kunst verfolgen und präsentieren. Im Idealfall geschieht das durch spartenübergreifende Kooperationen. Und wichtig dabei erscheint auch, dass nicht fest gefügte Künstlergruppen entstehen, sondern eine möglichst bunt gemischtes Zusammenarbeiten möglich wird. Gemeinsames Ziel ist dann, das große Format zu etablieren.